

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Berleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

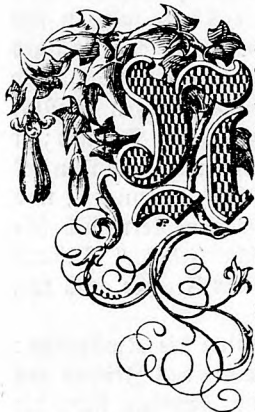
1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 8. April.

28.

### Erstau der Censel.

(Fortsetzung.)



Nach diesen Worten schritt der Abt durch das Thor und in den spärlich erhellen Kreuzgang des Klosters. Lange u. langsam wandelte er schweigend über den Leichensteinen, mit welchen der Boden bedekt war. Auf Augenblicke verschwand er gar in der Dunkelheit, welche in den Gewölben herrschte, bis er an der andern Seite wieder erschien, scharf markirt in seiner schwarzen Kleidung durch die reichen Lichtstrahlen, welche durch hohe und geräumige Fenster einbrangen. Am Ende des Kreuzganges wandte er sich links zwei Stufen empor und warf sich einen Augenblick vor einer tiefen Nische nieder, welche in der Mauer angebracht war. Nach einem kurzen Gebete vor dem Bilde des Gekreuzigten, ging er einem andern Gange zu, an dessen Ende eine breite Steintreppe sich aufwärts wand, und erstieg diese mit schnellen Schritten. Wenige Sekunden darauf stand er vor einer kleinen Thüre von Eichenholz, auf welcher ein Bild des heiligen Benediktus mit der Ueberschrift: „Pater Benedikt“ gemalt war. Er klopfte leicht an, und die Zelle öffnete sich.

Der Oeffnende war ein ehrwürdiger Greis, dessen gerunzelte Züge und kahle Stirne ein in tiefes Studium verbrachtes Leben anzeigten. Man mußte sich hingezogen fühlen zu dem Manne, der nebst hoher Achtung zugleich ein so tiefes Gefühl der Bewunderung einflößte für die reichen Kenntnisse, von denen schon sein

Neußerer Kunde gab. Obgleich sein Auge in etwas getrübt war durch nächtliche Arbeiten und in seiner Höhle eingesenkt lag, bewahrte es doch immer noch einen Ausdruck, dessen Gewalt schwer zu beschreiben ist. Uebrigens war der Greis gar wohlwollend und besaß durchaus jene Zuverlässigkeit und Sanftmuth, welche das Eigenthum fast aller geistig ausgezeichneten Männer sind. Es war Vater Benedikt. — Die Gegenstände, welche die Zelle füllten, hielten weniger die Wohnung eines zurückgezogenen Einsiedlers errathen lassen, als vielmehr die eines jener unermüdblichen Gelehrten, welche einst der Geschichte so unendliche Dienste geleistet u. deren letzter Sprosse in Belgien vor wenigen Jahren in dem fleißigen Pfarrer Ernst, von Afsden, starb. Die ganze Länge der Mauern bedekten große Pergamentblätter mit Stammbäumen, deren Wappen in bunten Farben wiederstrahlten. Zwei Tische nahmen den größten Raum der Zelle in Anspruch; sie waren beladen mit gewaltigen Büchern in Holz gebunden und mit schweren kupfernen Schlössern und Schlägen versehen. Auf einem der Tische stand ein Schreibepult mit Dintensaß und Federn, bedekt mit einem großen Manuscripte, in dem der gelehrte Siedler eben einige der Hieroglyphen zu entziffern suchte, die so oft den Alterthumsforscher zur Verzweiflung bringen möchten, als der Abt an die Thüre klopfte. — „Vater Benedikt, der Herr sei mit euch,“ sprach der Eintretende. — „Amen,“ antwortete der Mönch, indem er sich ehrerbietig vor dem Abte beugte. — „Vater Benedikt,“ fuhr dieser fort, „wir haben eben auf dem Wege einen Unglücklichen gefunden und ihn mit uns ins Kloster gebracht. Er ist krank und eure Hilfe ihm nöthig, denn er leidet an starken Krämpfen und Ihr wißt ohne Zweifel ein Mittel, dies Uebel zu heben.“ — „Konvulsionen?“ fragte der Alte. „Diese können entweder von unregelmäßigen und zu starken Eindrücken

auf Muskeln und Nerven durch moralische Aufregung herrühren oder von einer starken physischen Wallung u. Unruhe. Weiß man, welcher von beiden Fällen hier stattfindet?“ — „Nein, wir wissen nicht das Mindeste davon.“ — „Einerlei, einerlei,“ erwiderte der alte Gelehrte. „Ich werde selbst hingehen und mich überzeugen von der Sache und, Dank der Wirksamkeit unserer Mittel, dann wol mit Hilfe des Himmels bald dahin kommen, den Leidenden zu völliger Gesundheit zurückzuführen.“ — Indem Vater Benedikt also sprach, war er zu einem kleinen Mauerschrank getreten, aus dem er drei Fläschchen, mit einer braunen Flüssigkeit gefüllt und mit Pergamentstreifen beklebt, hervornahm. Diese zeigte er mit fast triumphirender Miene dem Abte: „Hier diese Phiole,“ sprach er, „enthält eines der köstlichsten Elixire, die wir besitzen, eine unschätzbare Entdeckung des Arztes von König Ludwig dem Heiligen. Es ist zusammengesetzt aus zwölf Pflanzen, geheiligt den zwölf Aposteln des Herrn. Dieses hier ist eine andere Mischung, genannt Elixir der Elixire und man gewinnt es aus Mauerpflanzen mit einer Infusion von Thau, gesammelt am Morgen des heiligen Pfingstfestes. Dies dritte . . .“

In diesem Augenblicke scholl ein dumpfes Geräusch von Tritten von dem Gange her, auf dem Vater Benedikts Zelle lag. — „Ah, da bringt man den Leidenden zum Krankensaale,“ sprach der Abt. „Herr Vater, thuet also eure Pflicht und möge Gott euch beistehen.“ — Nach diesen Worten verließen Beide die Zelle. Der Abt stieg wieder herunter u. ging in den Garten des Klosters; der alte Vater Benedikt eilte so schnell, als sein Alter es ihm erlaubte, zum Saale, wo man den Fremden niedergelegt hatte.

Der Abend war gekommen und Vater Benedikt zu seinen Büchern zurückgekehrt, glücklich, von neuem die Kraft und Wirkung seines Elixirs der Elixire erprobt zu haben. Den Kranken hatten seine Schmerzen verlassen, die vorhin noch ihn zu tödten drohten. Das Kloster lag ins tiefste Schweigen versunken. Seit lange schon hatte es gedunkelt und nur in der Kirche hätte der Wanderer noch die stillfromme Gotteslampe leuchten sehen können. In dem grassbegrüntem Vierecke aber, welches der Kreuzgang umgab, flimmerte schwach aus einem der hohen Rundfenster, welche in Menge dort die Mauer bedekten, noch ein Licht; es schien die Heiligen- und Brälatenbilder geheimnißvoll zu beleben, welche in den Fenstern der Zelle des Abtes gemalt standen. Wer sich leise den Fenstern hätte nahen können, der würde den ehrwürdigen Greis gesehen haben, fast unbeweglich auf einem schönbeschnitzten Sessel sitzend, die Augen festgeheftet auf zwei Portraits, wel-

che an der gegenüberliegenden Mauer in schwarzen Rahmen aufgehangen waren. Jeglichen Abend saß er also mit erschüttertem Herzen da, in dem Auge helle Thränen. Diese Bilder riefen ihm wohl schmerzliche Szenen ins Gedächtniß zurück, zwei jener Erinnerungen, welche ein ganzes Leben zu trüben vermögen und die uns nur dann erst verlassen, wenn das Grab sich für uns öffnet. Es waren die Bilder seiner beiden Brüder, die in Lüttich hingerichtet wurden, weil sie sich zu Jakob von Morialmé's Partei geschlagen und sich später mit unter der Zahl jener Unglücklichen fanden, gegen welche die Schöffen von Lüttich sich also grausam bewiesen. Der Abt meinte noch, sie vor sich zu schauen, so wie er sie einst sah, als sie zum Tode geführt wurden vor die Stufen der Kirche des heil. Lambert. Ihr Blick war derselbe, ihre Züge dieselben, ruhig, ohne Todesfurcht. Er glaubte, sie lebend wieder zu erblicken, so wie sie einst gewesen, u. reiche Thränen strömten über seine Wangen. Seine Hände falteten sich wie unwillkürlich, und ein kurzes aber inniges Gebet zitterte von seinen Lippen. — Doch bald machten diese Gedanken einem andern Gefühle Platz: er erinnerte sich der Worte Daniels; er rief sich zurück die prophetischen Warnungen des Alten, dessen Furcht, dessen Ahnungen, und eine unaussprechliche Angst bemeisterte sich seiner. „Er könnte wohl recht haben,“ flüsterte er. „Mit der Frühe soll der Fremde auch fort von hier.“

Im selben Augenblicke schlug die Klosteruhr: es war zwölf. Der Abt machte das Zeichen des Kreuzes, nahm sein Licht u. bereitete sich, die Zelle zu verlassen, um zu Bette zu gehen. Er warf noch einen letzten Blick auf die Bilder, öffnete die Thüre — da stand der Fremde vor ihm. — „Ihr habt diese Todten betrachtet, Messtre, nicht wahr?“ fragte der Unbekannte. — Der Abt fuhr erschrocken zurück. — „Ja, ja,“ fuhr der Fremde fort, indem er eintrat, die Thüre hinter sich schloß und dann den Abt vor die Gemälde führte, „ich dachte just auch an sie.“ — Der Geistliche hatte nicht Kraft genug, eine Silbe zu entgegnen. Das plötzliche trotzige Auftreten des Unbekannten hatte ihm fast alle Besinnung geraubt. — „Ihr habt, indem Ihr die Bilder betrachtet,“ fuhr der Andere fort, „auch gewiß gesagt, daß diese Beiden ein unglückliches Ende nahmen; habt Ihr dabei vielleicht auch eures Endes gedacht?“ — Der Abt erblickte. — „Wohl denn, wenn Ihr euer Horoskop nicht aus diesen Rahmen herausgelesen habt, dann will ich es euch stellen.“ Indem er dies sprach, ließ er den weiten und hier und da zerissenen und wiedergeflitten Mantel fallen, in welchem er bis dahin verhüllt gewesen war. — „Wer bist du denn?“ fragte der Abt, noch immer be-

bend, sowohl vor dem Tone der Stimme als dem blitzenden Auge des Fremden. — „Wer ich bin, falscher Priester? Du wirst es schon erfahren, wenn du den Dolch in dir gefühlt, den du mit den Augen so gar sehr suchst.“ — Unter diesen Worten zog der Fremde einen Dolch hervor, den er bis dahin auf der Brust versteckt gehalten; schon hatte er die Hand gehoben, um denselben in des Abtes Brust zu stoßen, doch er senkte sie wieder u. sprach: „Noch einen Augenblick: Mönch, Erinnerst du dich eines Geächteten aus Lüttich, den man hinrichtete, weil er den Bann gebrochen?“ — „Jakob von Morialmé?“ stammelte der Abt. — „Erinnerst du dich des Sohnes dieses Mannes, der zugleich sein Rächer geworden?“ — „Kristan!“ rief der Abt mit halberstimmter Stimme. — „Erinnerst du dich, daß, als deine Brüder, Freunde und Genossen von Jakob de Morialmé gefangen genommen waren, du deren Kopf durch den Kristans erkaufen wolltest?“ — Der Abt stürzte fast rücklings. — „Du säetest Gold mit vollen Händen, du sandtest Spione aus von der Maas bis zur Sambre, um ihn zu fangen, aber du konntest ihn nicht fangen, denn hier steht er vor dir! Hier steht er furchtbar und rächend!“ Bei diesen Worten erhob sich Kristans Gestalt in seiner ganzen Größe. Seine Augen entsandten Blitze, seine Lippen zitterten und die Haare seines Hauptes hoben sich empor. „Messire,“ fuhr er dann fort, „spricht euer Gebet, wenn Ihr etwas mit Gott abzumachen habt, denn der Augenblick ist gekommen.“ — Der Abt, von furchtbarem Schauer durchschüttelt, sank auf die Knie und flehte mit gefalteten Händen und gebrochener Stimme: „Gnade! Gnade!“ — „Hättest du mir Gnade gegeben, Kain?“ — „Gnade!“ wiederholte der Geistliche mit immer schwächerer Stimme. — Aber Kristans Hand hob sich und der Dolch sank in des Abtes Brust. „Also hättest du mir Gnade geschenkt, hättest du es gekonnt,“ murmelte der Wüthenbe. Der Geistliche fließ einen dumpfen und röchelnden Seufzer aus, dann sank er, das Antlitz gegen die Erde gewandt, und seine Stirne schlug gegen die Dielen des Zimmers. Ein letztes Zucken und er regte sich nicht mehr. — Der Bastard von Morialmé betrachtete ihn schweigend, die Arme über der Brust gekreuzt. Als er ihn regungslos sah, verzog er die Lippen zu einem gräßlichen Lächeln und sprach: „Jetzt sind wir quitt.“ Dann schloß er die Thüre, steckte den Schlüssel in den Gurt und ging nach seinem Zimmer zurück. (Beschluß folgt.)

### Ein Proletarierweib.

Madame Flora Kristan erzählt in ihrer „Union Duvrière“ folgenden Vorfalle, der sich

im Jahre 1827 zu Bordeaux ereignete und der einen tiefen Blick thun läßt in die gewaltige Leidenschaftlichkeit der untern Volksklassen. Man glaubt in der That, ein Stük altrömischer Geschichte zu lesen.

Unter den Gemüseverkäuferinnen, die in freier Luft auf dem Marktplaze ausstehen, war Eine, die von allen Guten wegen ihrer Unverschämtheit, Bosheit und Brutalität gefürchtet war. Der Mann dieser Frau war Straßenseger und sammelte den Roth. Eines Abends kehrte er nach Hause zurück und findet das Essen nicht fertig. Es erhebt sich ein Streit zwischen Mann und Frau. Von Schimpfreden geht der Mann zu Thätlichkeiten über u. gibt seiner Frau eine Ohrfeige. Diese, welche eben mit einem großen Küchenmesser beschäftigt war, stürzt außer sich vor Wuth auf den Mann zu und stößt es ihm durch's Herz. Er fällt todt nieder. Die Frau wird ins Gefängniß geführt. — Als sie ihren Mann todt erblickt, wurde die brutale und böse Frau von einem solchen Schmerz ergriffen, daß sie, ungeachtet ihres Verbrechens, Jedermann nicht nur Mitgefühl, sondern auch Achtung einflößt. — Es war leicht darzuthun, daß der Mord in einem Augenblick des Zornes, aber ohne vorhergegangene Ueberlegung, vollbracht worden war. Ihr Schmerz war so groß, daß man für ihr Leben fürchtete, und da sie ein Kind von vier Monaten säugte, so sagte ihr der Instruktionsrichter, um sie zu beruhigen, sie sollte sich zufrieden geben, sie würde frei gesprochen. Aber wie erstaunten alle Umstehenden, als die Frau nach diesen Worten ausrief: „Ich, freigesprochen! Ach, Herr Richter, was sagen Sie da? Wenn man eine Gläubige, wie mich, freispräche, so gäbe es keine Gerechtigkeit auf der Welt!“

Man wendete alle Gründe auf, um ihr zu beweisen, daß sie keine Verbrecherin sei, weil es nicht ihre Absicht gewesen, den Mord zu begehen. „Ach, was liegt an der Absicht,“ wiederholte sie, „wenn in mir eine solche Rohheit steckt, daß ich bald eines meiner Kinder verstümmele, bald meinen Mann tödte! Bin ich nicht ein gefährliches Wesen, unfähig in der Gesellschaft zu leben?“ — Endlich, als sie fest überzeugt war, freigesprochen zu werden, faßte die rohe, ganz erziehungslose Frau einen Entschluß, würdig der stärksten Männer in der römischen Republik. Sie erklärte, sie wolle selbst Gerechtigkeit an sich ausüben u. sich zu Tode hungern. Und mit welcher Kraft, mit welcher Würde führte sie das von ihr selbst gesprochene Urtheil aus. Ihre Mutter, ihre Kinder baten sie flehentlich mit Thränen, sie sollte doch für ihre Familie leben. Sie übergab ihrer Mutter den kleinen Säugling mit den Worten: „Lehre mei-

ne Kinder sich glücklich preisen, eine solche Mutter zu verlieren; denn in einem Anfälle könnte ich sie tödten, wie ich ihren Vater getödtet habe.“ Die Richter, die Priester, die Marktweiber und viele Personen aus der Stadt besuchten sie, um zu ihren Gunsten eine Bitte einzulegen. Sie war unerschütterlich. Man versuchte es in anderer Weise, man brachte in ihr Zimmer Kuchen, Obst, Milch, Wein, Fleisch, man briet sogar Geflügel, das man ihr ganz warm in's Gefängniß trug, damit der Dufte sie zum Essen reizen sollte. „Alles, was Ihr da macht, ist unnütz,“ wiederholte sie mit großer Kaltblütigkeit und vieler Würde, „eine Frau, die roh genug ist, um den Vater ihrer sieben Kinder umzubringen, muß sterben, und ich werde sterben.“ Sie erbuldete die gräulichsten Qualen, ohne sich zu beklagen, und am siebenten Tage gab sie den Geist auf.

### Wiener Osterbrödchen.

(3. April.)

„Lenz und Glanz und Lieber,  
Welsche Opern auch;  
Alles kehret wieder  
Nach uraltem Brauch.“

Der Einzug der Italiener hat mit einem Triumphmarsche begonnen. Und wer sind die Reigenführer? Wieder die unerklärliche, wunderbare Frau, die alljährlich sich verjüngende Tadolini, und ein Neapolitaner Tenorist Fraschini. Die Tadolini ist die letzte Säule des italienischen Primadonnenthums. Hier ist Alles zu einem harmonischen Ganzen gereiht. Eine herrliche Stimme, wie sie nun in keinem zweiten Exemplare zu finden ist, voll, weich, üppig, gleich kräftig in der Höhe wie in der Tiefe, und vollkommen ausgeglichen in allen Registern. — Wer weist das noch auf? — Dazu Feuer und Farbe, eine reizende Beweglichkeit. — Fraschini dürfte mit Moriani von ehemals nicht mit Besorgniß den Wettstreit eingehen. Die Fortsetzung der Vorstellungen wird mir zu einer übersichtlichen Darstellung der andern Kräfte Gelegenheit geben.

▽ Wien schickt der Ungarhauptstadt heuer eine schöne Zahl seiner besten Opernkkräfte. Bleibend wird dem ungarischen Nationaltheater der Tenorist Herr Wolf, in Pesth von ehemals wohl noch im Angedenken. Hr. Wolf gehört zu dem kleinen Häuflein derer, welche Empfindung und Verstandniß für das haben, was sie vortragen, die neben einem angenehmen Stimmmaterial das Talent zu einer ästhetisch schönen Darstellung besitzen, die zu spielen u. zu sprechen verstehen. Hr. Wolf, ein geborner Ungar, spricht seine Muttersprache so vollkommen wie das Deutsche, und sein klares, verständiges Text-

sprechen findet an seinem Studium des deklamatorischen Gesanges eine vorzügliche Stütze.

▽ Als Gäste werden die Herren Erl und Formes auf dem deutschen Theater erscheinen. Beide Sänger zählen zu ihren Hauptvorzügen kräftige, ausgiebige Stimmen. Hr. Erl ist mehr auf das französische Genre angewiesen, wo seine Kraft und seine Höhe den Abgang der Weiche und der Empfindung nicht so fühlbar werden lassen. Jedochfalls ist Hr. Erl einer der wenigen, die Mittel zu einer Helbenparthie in der Oper mitbringen. Hr. Formes hat eine durchgreifende kräftige Bassstimme, die imponirt.

▽ Ueber die dort engagirte Sängerin Dem. Aue kann ich Ihnen sagen: Zu ihrem Lobeführe ich das Faktum an, daß sie eine liebenswürdige Erscheinung ist, daß ihr Jugend und ein schöner Stimmfond zu Geboten steht u. was ihr zur Richtigkeit der Intonationen und zum tieferen Verstandniß noch fehlt, wird sich bei der sehr jugendlichen Dame wohl halb geben.

▽ Saphirs Akademie fand ein sehr großes und sehr gespanntes Publikum. Der Empfang, welcher ihm ward, war mehr als stürmisch; es ist außer Frage, daß es eine Demonstration, und welche Demonstration, bedeuten sollte. Man erwartete auch, daß S. auf die bekannten Vorgänge anspielen werde — daß er es sorgfältig vermied, gereicht ihm zur hohen Ehre. Er hat darin den feinsten Takt beobachtet; so wie fein an das Publikum gerichtetes schriftliches Dankwort ein Muster von seiner Berstflage gewisser Dankschriften, welche von „Würdigung und Anerkennung“ sprechen, gelten kann.

▽ Liezt wird wohl in Pesth nicht länger auf sich warten lassen. Ich ermahne Sie auf Vorstandsmaßregeln bedacht zu sein, wenn er seine „ungarischen Melodien“ spielt. Hat er doch schon hier damit Alles in Entzücken gesetzt. Es ist aber auch das Unbeschreiblichste, was je aus den Tasten gezaubert worden. —  
Balb mehr. R.

### Theater- und Musikzeitung.

Lemesvar. Es ist heut zu Tage eine sehr mißliche Sache und ein sehr undankbares Geschäft eine Kritik über Theater überhaupt, noch mehr aber über ein Provinztheater zu schreiben. Einestheils hat man es da mit Leuten zu thun, die gewöhnlich weit unter dem Niveau aller Bildung stehen, und jede Kritik — vom Beherrigen ist bei ihnen gar keine Rede — schon im vorhinein verdammen, andererseits wieder mit einem Publikum, das des so oft wiedererkaunten Theatergeklatsches von denkenden, sich selbst übertreffenden Künstlern zc. zc. herzlich satt ist und daher solche Kritiken ebenfalls wenig wür-

diget und eben so wenig liebt. Wenn aber an diesem nachtunddüsterten Theater = Himmel ein wirkliches Talent leuchtend vorüberzieht, so darf man sich durch dies Alles dennoch nicht zurückschrecken lassen, und es ist meines Erachtens die Pflicht der Presse, den Leistungen desselben alle Aufmerksamkeit zu schenken. Ein solch tüchtiges Talent, im wahren Sinne des Wortes, konnten wir diesen Winterkurs in Herrn Walburg bewundern u. seine Kunstleistungen verdienen in einem so vielgelesenen Blatte um so mehr besprochen zu werden, als selbe fern von jeder Komödianterei das Gepräge eines tiefen Studiums an sich tragen und jederzeit den Künstler von Beruf erkennen lassen. Die Maske des Jornes, die rührende Miene der Melancholie, der groteske Zug milder Gemüthsempörung, oder des gemüthlichen Humors, alle diese Empfindungen stellt er mit gleicher Meisterhaft zur Schau, und gebraucht dabei diese Hilfsmittel mit so feinem Takte und in so zarter Nuancirung, daß er dafür stets u. überall die wärmste Anerkennung finden wird. Da Hr. Walburg, wie verlautet, für die neue Osner Entrepris engagirt sein soll, so wird dem dortigen Publikum wohl bald Gelegenheit geboten, sich von der Wahrheit des hier Gesagten selbst zu überzeugen, und ich mache auf die Leistungen dieses genialen Mimen um so mehr aufmerksam, als ein solches Talent bei einer Provinzbühne nur höchst selten oder gar nicht gefunden werden dürfte, da es ganz gewiß jeder Hofbühne nur zur Zierde gereichen würde. Wie unentbehrlich übrigens bei einer Provinzbühne ein energischer, kenntnißreicher und unparteiischer Regisseur, wird Jedermann bekannt sein, der mit dem Bühnenwesen nur in Etwas vertraut ist. Einen solchen hatten wir das Glück ebenfalls an Hrn. Walburg zu besitzen, der durch eine zweckmäßige Rollenvertheilung, durch fleißiges gut überwachtes Probehalten und andere technische Behelfe trachtete, ein gerundetes Ensemble zu bezwecken, die oft unausweichbaren Fehler zu beseitigen und wenigstens etwas Erträgliches bei so beschränkten Kräften im Ganzen herzustellen. — Daß man seine vielen Verdienste vollkommen gewürdigt und das Publikum ihn stets mit aller Achtung behandelt und geschätzt hat, versteht sich von selbst, und bei seiner letzten Benefizvorstellung hat sich dieses auch zur Genüge dargethan. Allgemein wird sein Abgang von unserer Bühne bedauert, und zwar um so inniger bedauert, als uns ein Ersatz für diesen schmerzlichen Verlust, für diesen Mann, der wirklich ein zweiter Atlas, den ganzen Winter hindurch das Theatergebäude auf seinen Schultern tragen mußte, schwerlich so bald oder wohl gar nie werden kann. Mögen ihn wenigstens diese Zei-

len der Anerkennung bei seinem Scheiden in etwas erfreuen, und er sich in der Ferne oft seiner vielen hiesigen Freunde erinnern, die ihn stets so wohlwollend beachtet haben. — s.

Groß-Kanitscha (18. März). Der gestrige Abend versammelte Kanitschas kunstsinziges Publikum im Saale „zum grünen Baum“, um dem zweiten und zugleich letzten Konzerte der beiden hier anwesenden Künstler, H. Köck auf dem Violoncell, und Padovecz auf der Guitarre, beizuwohnen. Ohne mich jedoch in die Einzelheiten dieses Konzertes einzulassen, will ich nur im Allgemeinen Einiges darüber bemerken. Was Herrn Köck betrifft, vereint er Ausdruck, sehr viel Schmelz und ein überaus seelenvolles Spiel mit einer Grazie des Vortrages. Er wußte seinem Instrumente Töne zu entlocken, so sanft, weich und lieblich, daß es Herz und Ohr zugleich ergötzt. — Weniger bemerkenswerth ist Hr. Padovecz. Freilich ist die Guitarre an und für sich ein sehr undankbares Instrument; dessenungeachtet bewies er sehr viel Fertigkeit. — Auch hatten wir Gelegenheit, den kleinen, talentvollen Pianisten B. Svafits zu hören, der sich, unter der fernern Leitung seines Lehrers, Hrn. Schaureck, in einigen Jahren zu einer hohen Stufe der Kunst emporzuschwingen kann. Der würdige Hr. Schaureck trug auch bei, den Abend zu einem der interessantesten zu machen. Besonders zeichnete er sich in einer Fantasie über verschiedene Motive aus. Sein Spiel besetzt sehr viel Ausdruck; man hört Gesang, Deklamation — mit einem Worte die größte Charakteristik. — Leider muß ich aber noch zum Schlusse gestehen, daß der größte Theil des hiesigen Publikums sehr wenig Kunstsinn bewährt, und wahrlich mehr des Tones, als der Töne halber in ein Konzert geht. Doch genug hiervon, vielleicht wird über Kanitscha auch einmal ein Planet aufgehen, der ein wenig Helle verbreiten wird.

#### Giazinthe.

Paris. (27. März.) Mit dem Winter geht auch unsere Konzert-Saison zu Ende, die, Gottlob! dieses Jahr etwas weniger reich war, als sonst. Rossinis Stabat mater und Felicien Davids Désert sind u. bleiben noch immer die beiden großen Tonwerke, die die Massen anziehen. Felicien Davids junger Ruhm hat leider durch sein neuestes Werk: „Moses auf Sinai“, einen empfindlichen Stoß erhalten. Alle Welt, Kenner und Dilettanten, Musiker und Unmusikalische, vereinigen sich in dem harten Ausspruche: „Es ist monoton, melodienlos und langweilig.“ Dessenungeachtet kündigt die große Oper eine zweite Aufführung desselben an. — Abers neue fünfaktige Oper „Rosziusko“ soll Anfangs Oktober in die Szene gehen. — Von Donizetti erfährt man aus Italien

nicht viel Tröstliches, der gereizte Zustand seines Gehirnes fängt an, in Blödsinn und Idiotism überzugehen. Noch immer tauchen von seinen Freunden verbreitete Gerüchte über seine baldige Heilung auf, aber Niemand glaubt mehr daran. — Das sonst so verlässene Odeon-Theater steht sich endlich auch eine heitere Zukunft lächeln. Der Minister des Innern hat der Kammer vorgeschlagen, die bisherige Subvention von 50,000 auf 80,000 Francs zu erhöhen, und es hat zwei Stütze gefunden, die Geld tragen. Das erste ist der schon so oft besprochene Diogenes von F. Byat, der, nun schon bei der 42sten Vorstellung angelangt, fortwährend das Haus füllt, und das zweite ein neues fünftaktiges Lustspiel von Empis: *l'Ingénue à la cour* (die Unschuld am Hofe), das in Deutschland spielt. Der junge regierende Fürst von S.-W. wird von der Obersthofmeisterin seiner verstorbenen Mutter ganz geleitet; er soll heirathen, und die ehrgeizige und intrigante Obersthofmeisterin, die dem Einflusse einer geistreichen und reizenden Frau gegenüber den ihrigen zu verlieren fürchtet, spinnt, um dies zu verhindern, eine Intrigue an. Sie weiß, daß die Prinzessin Helene, aus der Seitenlinie eines fürstlichen Hauses, auf einem abgelegenen Landhause erzogen und ohne alle Bildung aufgewachsen ist. Diese bestimmt sie dem Fürsten zur Frau und zieht sie an den Hof. Dem Prinzen gefällt Helenens Schönheit und Naivetät, er heirathet sie, aber nun wirft Helene die Maske ab und zeigt sich dem Fürsten als feingebildete, geistreiche Frau, welche die fingirte Rolle nur deshalb gespielt hatte, weil sie den Fürsten liebte und nur so die zwischen ihnen bestehenden Hindernisse beseitigen konnte. Dieses sehr hübsch gehaltene, im Genre der „Fürstenbraut“, „Elise Valberg“, „Pauline“ geschriebene Stück hat einen außerordentlichen Erfolg erlangt. — Am nächsten Montag im Theatre français Alex. Dumas' neues Lustspiel: „Une fille du Régent.“

Wien. Die diesjährige italienische Opern-Station verspricht uns folgende drei neue Opern zur Darstellung: „Azema di Granata“ von Lauro Rossi, „Attila“ von Verdi und die für diese Hofopernbühne eigens komponirte komische Oper: „La figlia di Figaro“ von Lauro Rossi, endlich auch das neue Ballet: „Esmeralda“ von Julius Perrot. Als Primadonnen bekommen wir zu hören die Sigre. Tadolini, Scotti, Hayes, dann Angri, Popij u. Stradiot. Die ersten Tenore sind die Sigri. Fradchini, Musich und Calzolari; die Partien des ersten Baritons übernehmen die Sigri. Colletti, Collini und Beneventano; erster Bass ist Sign. Rodas, Buffo Sign. Rovere; zweiter Tenor Sign. Solbi. Frln. Fanny Upler wird

in 11 Vorstellungen gastiren, wovon nur ihre Benefizvorstellung bei aufgehobenem Abonnement stattfindet. (Musikzeit.)

\* Man schreibt uns aus Wien: „Es haben sich in neuester Zeit zahlreiche Stimmen gegen die steten bedeutenden Preiserhöhungen bei Benefizen und Gastspielen einzelner Gäste im Theater an der Wien erhoben, und zwar nicht ohne triftige Gründe, denn geht man von dem Grundsatz aus, daß Vorstadttheater, Volkstheater, demnächst zur Zerstreuung des Volkes freit wurden, so sind diese Preiserhöhungen unpassend und heben die beabsichtigte Wirkung auf, für welche die Licenzen ertheilt wurden. Da dem Wiener Publikum für englische Theaterpreise keine englischen Revenüen zu Gebote stehen, steht es sich gezwungen zu minder ungeschädlichen Genüssen, zu Bänkelfängern in Speulunken und Kneipen seine Zuflucht zu nehmen, deren nachtheilige Folgen einer weisen Staatsverwaltung nicht entgehen können.“

### Mignon - Zeitung.

Berlin (23. März). Gestern Vormittag stieß ein geisteskranker Drechslergeselle in der hiesigen Hofdomkirche, während der vom Oberhofprediger Dr. Ehrenburg feierlich abgehaltenen Liturgie, einige von Irrsinn zeugende Worte laut aus u. war darauf vor dem Altar hingekniet, von welchem er durch die in der Nähe befindlichen Personen sofort entfernt und dann in Sicherheit gebracht wurde. Umgang mit allzustrengen Gläubigen und fleißiges Lesen von Traktätchen sollen diesen jungen Mann in einen so geistesverwirrten Zustand versetzt haben. — Vom 1. April ab will man hier mehrere Niederlagen von sogenanntem Gesundheits- oder Heilbrod, welches in England und in den Baedorten schon jahrelang genossen wird, errichten. — Der ausgezeichnete Kopfrechner Herr Dahse aus Hamburg erregt hier jetzt mit seinem eminenten Rechnentalent das größte Erstaunen. Er will sich hier gänzlich niederlassen u. dürfte wohl in irgend einem königl. Ministerium eine Anstellung erhalten. — Frln. Charlotte v. Sagn feiert in nächster Woche schon ihre Vermählung.

**Etwas von Allem.** Im Louvre befindet sich laut der „Weser-Zeitung“ ein ungeheures Atelier, wo vom Morgen bis zum Abend Büsten des Königs angefertigt werden. Wegen der bevorstehenden Wahlen werden diese Brustbilder jetzt in Masse nach allen Seiten ausgeführt, um Städte, Flecken und Dörfer in ihren dynastischen Gesinnungen zu erhalten, zu befestigen, oder auch um ihre Anhänglichkeit erst zu gewinnen.

\* \* Unter den Kupferstichen im Pariser Salon macht am meisten Aufsehen die sardinische Madonna (la Vierge de Dresde), welche Denoyers nach Raphaels Meisterwerke meisterhaft kopirt und gestochen hat.

\* \* Das bairische Bier oder deutsches Bier (cerveza alemana) hat sich jetzt sogar in Madrid eingebürgert, wo es jetzt sehr beliebt ist.

\* \* In Königsberg ist der berühmte Astronom Bessel nach langer Krankheit gestorben. Für die Universität ist dies ein leichterer Verlust als für die Wissenschaft der Himmelskunde, die einen ihrer ausgezeichnetsten Forscher eingebüßt hat.

## Lokal - Zeitung.

### Theater.

Nationaltheater. Das in Paris so enorme Sensation erregende Proletarier-Stück: »Marie, eine Mutter aus dem Volke«, ist in diesem Theater, unter dem Titel: »Mária, egy anya a néphöl« gegeben worden, und obwohl bei uns die Tendenz dieses Stückes nicht in ihrer vollen Bedeutung allgemein aufgefaßt werden kann, so haben doch die zahlreichen, effektreichen Momente desselben ihre Wirkung nicht verfehlt u. es wird vielleicht ein Lieblingsstück des Publikums bleiben. — Gespielt wurde mit Energie und Feuer, wenn auch selten in den wahren Geist des darzustellenden Charakters eingedrungen wurde. Zu erwähnen sind: Dem. Laborfalvi u. die H. Szentpeter u. Egresy, die enthusiastischen Beifall erhielten. F.

Dfner Theater. (Die drei letzten Gastvorstellungen der Gesellschaft des deutschen Theaters in Pesth.) — Am 2. d. M. kam, als Benefiz der Dem. Ungar und des Herrn Bergmann, das Lustspiel: »die rothe Schleife« von Deinhardstein zur Aufführung. — Es ist längst ausgemacht und bekannt, daß Voltaire, der ultra-freigeistliche Dichter und Schriftsteller, dessen Mund u. Auge sich wohl selten ohne Satyre und Ironie öffneten, dessen Feder die geistigste und gefährlichste seiner Zeit war, daß dieser Voltaire, sagen wir, wie er war und lebte, in der Wahrheit seines geistigen Seins, Wirkens und Treibens wol keinen theatralischen Charakter einer deutschen Schaubühne abgeben kann. Zudem ist es ein kühnes Unternehmen, Voltaire's Wesenheit in Privatverhältnissen, in den zarten Beziehungen der Freundschaft und Liebe dramatisch zu charakterisiren, den eigenen Geist so zu sagen mit dem des einzigen Voltaire's zu identifiziren, d. h. dem Publikum zu verstehen zu geben: so würde Voltaire in dieser oder jener Situation geredet oder gehandelt haben. Mit vielem Geschick und Talent entledigte sich Deinhardstein seiner schwierigen Aufgabe, ohne Anmaßung legt er seinem Voltaire kernigen Witz in den Mund und gestaltet seine Umgebung zu einem eben so interessanten, als leicht amüsanten Bild, das den Eingeweihten wie den Laien gleich fesselt. — Gespielt wurde recht brav. Insbesondere excellirte Hr. v. Forst, der den Voltaire mit jener Leichtigkeit und Ungezwungenheit wiedergab, wie er ihn vom Dichter empfing. Es kann nicht unbeachtet bleiben, daß dieser Schau-

spieler ohne alle Anstrengung jenen Effekt erreicht, nach dem Mancher kühnend vergebens jagt. Wahr muß der Mime sein, dann brauchts nicht viel Lärmens und charginirter Geberden, um den intelligentern Theil des Publikums für sich zu gewinnen. — Nächst ihm war Mad. Kalis, dieser weibliche Proteus, sehr ergötzend. Ist auch ihr Fach der hohe Rothurn, so findet sie sich gleichwol mit vielem Talent auch in die leichteren französischen Genre-Charaktere und muß gefallen. Mad. Kalis und Herr Forst wurden mehrmals gerufen. — Am 3. war Gopp's Posse: »der Hausherr auf der Hauptstraße«, über welche wir uns jeder Bemerkung enthalten. — Tags darauf wurden die Gastvorstellungen mit dem Benefiz der Dem. Weiß und des Hrn. Windisch geschlossen, wozu Scribe's allbekanntes und beliebtes Lustspiel: »Ein Glas Wasser« gegeben wurde. Wie wir in unserer Annonce voraus sagten, war das Haus zum Erdrücken voll, so daß diese beiden Benefizianten in pekuniärer Beziehung gewiß die belohntesten waren. Es zogen aber außer der interessanten Piece zwei Namen mächtig an, deren einer den Dfner Theaterzettel noch nicht geziert hatte. Ich meine die Namen Grill und Forst. Wie liebenswürdig, wie anmüthig, wie edel-naiv Madame Grill die Königin darstellt, ist wohl auch keinem Dfner bis jetzt unbekannt geblieben. Es will uns aber bedünken, daß sie nie so bezaubernd graziös war, als eben heute. Sie wurde mehrmals gerufen und stürmischer Beifall lohnte ihr einfaches schönes Spiel. Ebenso bekannt ist die Leistung der Mad. Kalis, als Herzogin. Ausgezeichnet, wie immer, war Hr. v. Forst, als Volingbrocke. Er weiß Licht und Schatten seines Charakters meisterhaft zu vertheilen, und gestaltete ein lebenswarmes Bild in harmonischen unverkennbaren Zügen. So ausgezeichnet sein Spiel war, so distinct war der ihm mit Recht zu Theil gewordene Beifall. Mascham wurde durch Hrn. Stölzel und Abigail durch Dem. Weiß recht gut repräsentirt. Der Benefiziant war nur unbedeutend beschäftigt. — Dieser genussreiche letzte Abend ist geeignet, die vielen schönen Leistungen von Forst's Gesellschaft dem dankbaren Dfner Publikum in der Erinnerung fest zu halten u. die von vieler Anhänglichkeit an ihren Direktor und hoher Achtung für Dfners Bewohner zugehende Ausdauer der Gesellschaft verdient lautes Lob und nie erlöschende Rücksicht. Am Schlusse wurden die Damen Kalis u. Grill nebst Hrn. Forst gerufen und dieser sprach eine Dankrede in gereimten Versen. — Mit stilllicher Nührung nahm Forst im Namen der ganzen Gesellschaft Abschied von jenem Publikum, das die volle Zufriedenheit mit seinen Bestrebungen durch unausgesetzten zahlreichen Besuch am besten und lohnendsten aussprach. — Möge die neue Aera des Dfner Theaters so beginnen, wie die alte geendet! — B.

### Lokalbemerker.

Seibners Akademie u. humoristische Vorlesung fand letzten Sonnabend bei sehr zahlreichem Besuche statt. Die Zusammenstellung dieser Akademie war ziemlich interessant u. vorzüglich waren es Hr. Stoll und Dem. Hef, welche sich den gerechtesten Beifall erwarben. Hr. Stoll trug das bekannte Lied »Heimweh« wunderschön vor, und Dem. Hef entwickelte ihre gewaltige Altstimme mit Lieblichkeit und ihre sehr angenehme äußere Erscheinung mit Lebens-

würdigkeit. — Seibners Vorlesung hatte einen sehr witzigen und pikanten Anfang, eine schwächere Fortsetzung, aber wieder einen guten Schluß. Sie erweckte viel Heiterkeit und wurde häufig von dem allgemeinen Beifalle unterbrochen. W.

— Am Ostersonntage wird in der Pesther Stadt-pfarre die große, hier noch nie gehörte Cherubini'sche Messe, unter der Leitung des verdientvollen und tüchtigen Regenschori, Hrn. Bräuner, exekutirt werden. Dieses berühmte herrliche Tonwerk wird mit solch einer vollständigen Besetzung u. solchem Aufwande an Instrumentirung in Ausföhrung kommen, wie hier noch nichts Ähnliches vorgekommen, und es steht uns daher ein wahrhaft erhebender Genuß bevor.

— Herr Otto Nicolai, der rühmlichst bekannte Kompositur u. Kapellmeister des k. k. Hofoperentheaters in Wien, war durch einige Tage in unserer Mitte. Er ist eigends von Wien hieher gekommen, um der ersten Vorstellung von Schindelmeyers Oper: »der Rächer« beizuwohnen. Er sprach sich über dieses Tonwerk sehr günstig aus.

— Nachrichten aus England zufolge beschäftigt sich der erste jetzt lebende Dichter Englands, Thomas Moore, mit einer Uebersetzung der klassischen Epopöe »Tunisia« von unserm berühmten Landsmann Joh. Lab. Pyrker.

— Auf dem letzten Konzerte des hiesigen Musikvereins wurden, zum Andenken des Sterbetages Beethovens, drei Piecen exekutirt, die einzig und allein von diesem unsterblichen Tonsezer sind. Nämlich erster und zweiter Satz aus der »Eroica«, das Dratorium »Christus am Delberg« u. der Marsch aus dem (zur Eröffnung des deutschen Theaters in Pesth, von Kogebue verfaßten) Stücke: »die Ruinen von Athen.« Die Ausföhrung, unter Schindelmeyers Leitung, ging präzis.

— Das Innere des Diner Sommertheaters wird durch den Dekorateur Hrn. Müppnau fleißig verschönert und dürfte sich, nach den getroffenen Veränderungen, noch weit schöner als in den verfloffenen Jahren präsentiren. Berücksichtigt man den überaus günstigen Eindruck, welchen die Gesellschaft des Herrn v. Forst in Ofen zurückließ, so ist der neuen Direktion des Diner Theaters nur viel Glück zu wünschen. D.

— Die Diner emanzipiren sich... aber nur nach u. nach — peu à peu — successivement. — So z. B. fängt man auch hier schon an, über Hals u. Kopf zu bauen — siehe Tabaner-Platz, das Haus an der Ecke vom Baumeister Wieser und das gegenüber, von unserm genialen Bild. — Offenbar wirkt der Magnet vom Norden, der Christinenstadt her, und die spekulativen Geister lassen sich von dieser unsichtbaren Macht gerne anziehen; denn es gibt hier mancherlei Aspekte eines neuen Arkadiens und der alte Nomadenspruch: »Hier laßt uns Hütten bauen!« dürfte hier in seiner vollen Bedeutung bald Anwendung finden. D.

— Als Beistener zu der Nationalbildergallerie in Pesth veranstaltete der bürg. Handelsstand in Pesth eine Sammlung, welche durch die

Thätigkeit des Herrn Vorstehers, bis über 400 fl. C. M. anwuchs.

— Einem Hauseigenthümer in Pesth, der auf einem der schönsten Plätze der Stadt ein schlechtes Gebäude mit dazugehörigem, ganz unbenütztem, im schlechtesten Zustande befindlichem, die ganze Straße verunzierendem Grundstük besitzt, soll folgender Vorschlag gemacht worden sein. Jemand erbot sich nämlich, auf seine Kosten das alte Gebäude niederreißen u. dafür auf dem ganzen großen Hausgrunde ein drei Stok hohes Gebäude erbauen zu lassen, unter der Bedingung, daß nach Abzug des jezigen Erträgnisses, das dem alten Eigenthümer vierteljährig ausbezahlt wird, die neuen Revenüen durch 32 Jahre der Erbauer zu beziehen hat, nach 32 Jahren aber das ganze Haus dem jezigen Eigenthümer oder dessen Erben wieder überlassen wird. Obwohl bei diesem äußerst vortheilhaften Antrag der jezige Eigenthümer nicht nur nichts zu verlieren hat, sondern ihm oder seinen Erben nach 32 Jahren ein drei Stok hohes Haus unentgeltlich in Aussicht steht, soll er sich dennoch geweigert haben, darauf einzugehen, indem er fest darauf besteht, daß, so lang er lebe, dieses Haus nicht gebaut werden darf! Möge der Himmel den wackern Mann lang erhalten, aber nicht so seine stadverunzierende Gesinnung!

— Eine interessante literarische Novität erscheint demnächst in G. Heckenast's Verlag in Pesth; sie betitelt sich: »Die Sage von Bízsegrad,« Dichtung von L. Foglar. Die illustrierte Ausstattung wird sehr elegant sein.

Erklärung und Bitte. Im »Humorist« von M. G. Saphir ist eine Novelle: »Der Guckkästner« in 11 Fortsetzungen, vom 23. März bis zum 2. April l. J. abgedruckt. Da der Verfasser derselben, Philipp Weil, gesonnen ist, seine Novellen gesammelt im Druke erscheinen zu lassen, u. derselbe schon vor drei Jahren durch eine im »Spiegel« von ihm erschienene Originalnovelle erfahren, daß dergleichen Produkte dem Nachdruke ausgesetzt sind — ersucht er die verehrliche Redaktion des »Humorist« (um in seiner Sammlung keines Plagiats gezeiht zu werden) zu erklären: daß der Abdruck seines Namens vor oder nach der Novelle vergessen wurde.

Für Bühnendirektionen. Das in Pesth mit großem Beifalle aufgenommene Originalstück: »das Hotel zu den berühmten Nationen« u. das Zaubermährchen: »Gold, Perlen und Weihrauch« können nur vom unterzeichneten Verfasser bezogen werden. Philipp Weil.

(Eingesandt.) Herr Gustav Ca-li wird gebeten, seinem Versprechen gemäß, den Tag seiner Abreise mittheilt dieser Blätter bekannt zu machen.

### Modenbild. Nr. 12.

Paris, 25. März. Neueste Hausanzüge für Damen.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der G. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.